

Grenzen
Grenzüberschreitungen
Grenzauflösungen

Zur Darstellung von Zeitgeschichte in
deutschsprachiger Gegenwartsliteratur
(III)

herausgegeben
von

EDGAR PLATEN
und
MARTIN TODTENHAUPT



**Bibliografische Information
Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-89129-761-0

© IUDICIUM Verlag GmbH München 2004
Druck- und Bindearbeiten: ROSCH-Buch, Scheßlitz
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne

INHALT

EDGAR PLATEN Vorwort und Auswahlbibliographie	7
MIRJAM GEBAUER Karnevaleske Inszenierung als Verarbeitung von Grenzauflösungen im Roman der 1990er Jahre	11
INEZ MÜLLER Der Verlust von Grenze in <i>Weggeküßt</i> von Angela Krauß	22
ANNE-SOFIE DIDERIKSEN Grenzauflösung zwischen Provinz und Welt bei Ingo Schulze	34
DIETER HEIMBÖCKEL „Immer neu wächst Gras über die Grenze.“ Das Ende der Geschichte im Theater der Entgrenzung Heiner Müllers	45
EDGAR PLATEN Im Grenzraum des Endes. Erfahrungen des Verschwindens in Katja Lange-Müllers <i>Die Letzten</i>	58
STEFAN NEUHAUS „Plötzlich findest du dich in einem Buch wieder, und du bist ein ande- rer.“ Grenzauflösungen als konstitutives Merkmal von Uwe Timms Werk	79
MARTIN TODTENHAUPT Die Überwindung von Grenzen, Schwellen, Übergängen. Zu Peter Handkes <i>Wiederholung und Abwesenheit</i>	93
CHRISTOPH PARRY Die zwei Leben des Herrn Austerlitz. Biographisches Schreiben als nicht-lineare Historiographie bei W. G. Sebald	113

BEATRICE SANDBERG Die Überwindung der Grenzen: Überlebens- und Darstellungs- strategien bei Georges-Arthur Goldschmidt	131
HELLA EHLERS „Aus lichten Dunkelheiten rein in dunkle Lichten.“ Robert Schindels erzählerische Verfahren im Umgang mit Grenzen	145
ULRICH KRELLNER Grenzen des Pop-Projekts. Über einige Unzulänglichkeiten der deutschen Gegenwartsliteratur bei der Darstellung von (Lebens)Geschichte	170
Die Autoren	184

VORWORT UND AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

Offenbar kann der Mensch einerseits nicht ohne Grenzen leben, andererseits fühlt er sich zugleich ständig dazu bewegt, Grenzen zu überschreiten und aufzulösen, um – so lehrt die geschichtliche Erfahrung – neue Grenzen zu ziehen, die dann wieder überschritten werden usw. Damit bewegt sich die Frage nach „Grenzen, Grenzüberschreitungen und Grenzauflösungen“ von vornherein nicht in Bereichen, die Gegensätzlichkeiten feststellen, sondern solchen, die Beziehungen und Verbindungen entwerfen und veranschaulichen. Eben dies wird auch deutlich in den häufig zitierten Sätzen von Michel Foucault: „Die Grenze und ihre Überschreitung verdanken einander die Dichte ihres Seins: eine Grenze, die nicht überschritten werden könnte, wäre nicht existent; eine Überschreitung, die keine wirkliche Grenze überträte, wäre nur Einbildung“, und Homi K. Bhabha, bei dem (in Anlehnung an Martin Heidegger) „die Grenze zu dem Ort [wird], von woher etwas *sein Wesen beginnt*; dies geschieht in einer Bewegung, die dem unsteten, ambivalenten Charakter der Verbindung mit dem jenseits Liegenden ähnelt“.¹ Die Grenze ist damit zugleich der Ort, der auch den Menschen bestimmt: „Grenzen, Grenzüberschreitungen und Grenzgänge gehören zur *conditio humana*“.²

Deshalb verwundert auch kaum, dass die „Literatur der Grenze [...] bis in die Antike zurück[reicht]“, was eine erhebliche Begriffsgeschichte einschließt.³ Dennoch kann beklagt werden, daß „[b]is heute Untersuchungen über Grenze, Ende oder Schranke und über die mannigfaltigen Aspekte und Beziehungen, die wir unter diesen Begriffen zusammenfassen [fehlen]“.⁴ Die von Norbert Wokart bemängelte Klarheit der Begriffe Grenzen, Schranke,

¹ Michel Foucault: „Vorrede zur Überschreitung“ (1963). In: M. F.: *Von der Subversion des Wissens*. 5. Aufl. Frankfurt/M. 2000. S. 28–45. Hier: S. 32. – Homi K. Bhabha: „Einleitung: Verortungen der Kultur“. In: H. K. B. *Die Verortung der Kultur*. Tübingen 2000. S. 1–28. Hier: S. 7.

² Dirk Hohnsträter: „Im Zwischenraum. Ein Lob des Grenzgängers“. In: Claudia Benthien, Irmela Marei Krüger-Fürhoff (Hg.): *Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*. Stuttgart 1999. S. 231–244. Hier: S. 231.

³ Dieter Lamping: *Über Grenzen. Eine literarische Topographie*. Göttingen 2001. S. 9.

⁴ Norbert Wokart: „Differenzierungen im Begriff ‚Grenze‘. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs“. In: Richard Faber, Barbara Naumann (Hg.): *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Würzburg 1995. S. 275–289. Hier: S. 278.

Anfang und Ende stehen hier nicht mehr entsprechend der Vorstellung eines linearen Fortschreitens zu einander, vielmehr setzt das Ende direkt im Anfang ein, wobei beide als absolute Punkte nicht fixierbar sind. Damit kann das Ende auch nicht länger als eine absolute Grenze gelten, vielmehr wird das Ende selbst zu einem Übergang, nämlich dem ins Nichts, vor dem alles (scheinbar) Feststehende erscheint. Das Nichts wird zur alles tragenden Dimension, was nicht nur im Lao Tzu-Zitat, der Tätigkeit von Willi/Heinz im Text oder Lange-Müllers Hinweis auf die kabbalistische Schriftradtition deutlich wird, sondern auch in der zumindest deutbaren Kritik an der Zuständen in der DDR, die gerade anhand jener Personen sichtbar wird, „die es eigentlich (laut Gesetz) gar nicht gibt“,⁴⁶ und die sich laut Daniela Dahn im Nicht-Sagen äußerte: „In der DDR durfte vieles nicht gesagt werden. Aber das Nichtgesagte wurde prompt von allen zur Kenntnis genommen“.⁴⁷

Das Nichts ist gerade der Ort, an dem für Lange-Müller das Erzählen seinen Anfang nimmt: „Wenn etwas für Schriftsteller interessant ist – das kann man als Formel an die Wand schreiben –, dann ist es dabei zu verschwinden“.⁴⁸ Das Verschwinden bestimmt alles und ist dadurch sowohl „spezifisch“ als auch „übertragbar“. Ein Erzählen aber, welches das Ende als Nichts mit aufnimmt, sich nahezu im Sinne des Scheherazadepinzips von ihm her bestimmt, ist nicht pessimistisch. Lange-Müller versteht das Erzählen als „eine Art sozialer Archäologie“.⁴⁹ Diese widersetzt sich dem allgemeinen Fortschreiten, dem alles gegenwärtige Tun nur zur Überwindung, zur Produktion von Vergessen und Müll dient, durch „ein Innehalten: Moment, bevor wir es ganz wegschmeißen, gucken wir es uns noch einmal richtig an“⁵⁰. Damit dienen die *Aufzeichnungen* nicht den „Archiven“ des Zentrums, sondern konzentrieren sich auf den „Müll“ und „Abfall“, also auf dasjenige, das dem Nichts besonders nahe ist.⁵¹ Lange-Müllers Erzählen fehlt jegliche Sentimentalität, es zeichnet das Verschwinden und das Verschwindende auf und beteiligt sich so an einem Erinnerungsprojekt, dass allerdings nicht an den Staat DDR erinnert, sondern an die Randerscheinungen, eben Menschen, deren konkretes Schicksal übertragbar ist und damit zu dem Maßstab wird, mit dem das Erzählen die Realität mißt. Die Macht geht – das Verschwinden bleibt.

⁴⁶ Lange-Müller: „Spannungen – Menschen – In der Stadt“, S. 40.

⁴⁷ Daniela Dahn: „Vertreibung ins Paradies: Mein Unbehagen als Neubundesbürgerin“. In: Ursula E. Beitter (Hg.): *Literatur und Identität. Deutsch-deutsche Befindlichkeiten und die multikulturelle Gesellschaft*. New York [u. a.] 2000. S. 7–43. Hier: S. 7.

⁴⁸ Lange-Müller in Platen, S. 183.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Lange-Müller in Sich [Interview], S. 239.

⁵¹ Zum Verhältnis „Archiv“ und „Müll“ bzw. „Abfall“ vgl. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999. S. 343–407.

Stefan Neuhaus

„PLÖTZLICH FINDEST DU DICH IN EINEM BUCH
WIEDER, UND BIST EIN ANDERER.“¹
GRENZAUFLÖSUNGEN ALS KONSTITUTIVES
MERKMAL VON UWE TIMMS WERK

I. WAS SIND GRENZEN?

Grenzen gibt es nicht nur zwischen Ländern und damit Angehörigen verschiedener Staaten, sondern auch zwischen Subjekten,² außerdem zwischen Subjekt und dem vorgestellten Anderen. Je kleinteiliger der Begriff der Grenze wird, desto komplexer und zugleich wichtiger wird er. Dabei lässt sich natürlich beobachten, dass die verschiedenen Grenzen miteinander in Verbindung stehen. Wenn sich beispielsweise die Deutschen unter den Briten durch Londoner Regen und Nebel hastende Menschen mit Regenschirm vorstellen, dann ist das ein Image, eine Vorstellung, die Angehörigen einer bestimmten Nation zugeschrieben wird. Als verfestigtes Image handelt es sich zugleich um ein Stereotyp, eine unhinterfragt akzeptierte und tradierte Vorstellung vom Anderen. Da es ‚die‘ Deutschen nicht gibt, muss man, um von einem Stereotyp ‚der‘ Deutschen sprechen zu können, davon ausgehen können, dass ein größerer Prozentsatz der Bevölkerung Deutschlands diese Vorstellung teilt. Das so konstruierte Kollektiv setzt sich aus Individuen zusammen, die eine entsprechende Vorstellung haben, anders gesagt: die individuell eine Vorstellung produzieren, die auch viele andere haben.

Grenzen zwischen Ländern wie zwischen Menschen sind zugleich physischer und psychischer Natur. Beiderlei Grenzen sind körperlich voneinander geschieden und physisch wahrnehmbar, wobei die Wahrnehmung im Ergebnis immer Resultat einer psychischen Verarbeitung ist. Der menschlichen Psyche sind enge Grenzen gesetzt, bekanntlich gehen wir fälschlicherweise davon aus, dass wir *wissen*, was um uns herum vorgeht, nur weil wir aufgrund der

¹ Uwe Timm: *Kopffüger. Bericht aus dem Inneren des Landes*. 5. Aufl. Köln 1998. S. 18.

² Zum theoretischen Begriffshintergrund vgl. den Überblick von Peter V. Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen u. Basel 2000.

Verarbeitung der Reize, die auf uns einwirken, dieses annehmen. Dass die Erkenntnis der Relativität von Erkenntnis alles andere als neu ist, zeigt sich schon darin, dass sie Einzug ins Hollywood-Kino gehalten hat. Der Film *Matrix* baut seine Geschichte genau auf diesem Problem auf. Allerdings möchte ich Zweifel anmelden, ob *Matrix* (oder der zweite und dritte Film *Matrix Reloaded* und *Matrix Revolutions*) adäquate Verarbeitungen des Problems sind. Die actiongeladene Handlung dürfte für den, der bisher von einer ungebrochenen Subjekt-Umwelt-Beziehung ausgeht, die skizzierte Fragestellung überdecken. Die digitalisierte Form macht den Film zu einem Computerspiel ohne Spielmöglichkeit.

Hier sind wir auch bei einer Wertungsfrage. Akzeptiert man das gebrochene Verhältnis von Subjekt und Umwelt, damit die brüchige Identität des Subjekts (denn Identität kann das Subjekt nur in Auseinandersetzung mit seiner Umwelt entwickeln), dann kann die eskapistische Rezeption eines Hollywoodfilms keine echte Alternative zur Problematisierung aller Grenzen sein, mit denen wir uns im Laufe unserer Geschichte umgeben haben. Die Narration, die Erzählung, ist zentral für unsere ständige Konstruktion und Rekonstruktion von Wirklichkeit, wie Jonathan Culler erläutert:

Geschichten [...] sind die wichtigste Art und Weise, wie wir uns Dinge erklären, ob wir uns nun unser Leben als etwas vorstellen, das voranschreitet und irgendwohin führt, oder ob wir uns gegenseitig erzählen, was in der Welt geschieht. Wissenschaftliche Erklärungen geben den Dingen Sinn, indem sie sie auf Gesetzmäßigkeiten zurückführen – sind *a* und *b* gegeben, tritt *c* ein –, aber das Leben ist in der Regel nicht so. Es folgt nicht einer wissenschaftlichen Logik von Ursache und Wirkung, sondern der Logik von Geschichten, in denen etwas zu verstehen heißt, sich begreiflich zu machen, wie eine Sache zur anderen führt, wie sich etwas ereignet haben *könnte* [...]. (Hervorhebung S.N.)³

Unsere eigene Geschichte schließt die kollektive Geschichte, also zahlreiche teilweise historische Narrationen mit ein. Damit wird auch die Grenze zwischen dem problematisch, was wir als Wahrheit und als Fiktion ansehen. Ein historisches Datum sagt für sich gar nichts aus, wir benötigen zahlreiche Zusatzinformationen, um uns darunter etwas vorstellen zu können – und mehr als eine Vorstellung kann dies auch nicht sein. Um den Anfangssatz von Martin Walsers Roman *Ein springender Brunnen* zu zitieren, der das Problem der Wahrheit angeblich historischer Narration thematisiert: „Solange etwas ist, ist

³ Jonathan Culler: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Aus dem Englischen übersetzt von Andreas Mahler. Stuttgart 2002. S. 120f.

es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte.“⁴

Aus dieser Perspektive – die trotz ihres postulierten Wahrheitsgehalts nicht mehr als das ist, will die Argumentation sich nicht selbst ad absurdum führen – lässt sich Historiographie danach beurteilen, ob sie über ihre vielfältigen perspektivischen Bedingtheiten reflektiert. Wie Judith Butler in ihren Adorno-Vorlesungen mit dem Titel *Kritik der ethischen Gewalt* gezeigt hat, kann man sogar Politik daran messen, ob sie solche Reflexionsarbeit leistet und daraus Konsequenzen zieht. Denn:

Ethische Systeme oder Moralcodes, die von der Selbsttransparenz des Subjekts ausgehen oder die uns die Verantwortung für eine uneingeschränkte Selbsterkenntnis zuschreiben, neigen dazu, fehlbaren Geschöpfen eine Art ‚ethischer Gewalt‘ anzutun. Wir müssen uns zwar um Selbsterkenntnis bemühen und Verantwortung für uns übernehmen, wir müssen zwar mit Einsicht über unser Tun und Lassen entscheiden, aber ebenso wichtig ist, dass wir verstehen, dass all unser Bemühen, einen Einklang mit uns selbst zu erreichen, stets durchkreuzt werden wird.⁵

Daraus ergibt sich für Butler:

Wenn das ‚Ich‘ nicht mit den moralischen Normen zusammenfällt, die es aushandelt, wenn es sie nicht als ein Apriori der Existenz vorfindet, so heißt das nur, dass es über diese Normen nachdenken muss und dass diese Überlegungen auch zu einer kritischen Einsicht in deren gesellschaftliche Genese und Bedeutung führen. In diesem Sinne sind ethische Überlegung und Kritik miteinander verknüpft.⁶

Ich möchte nun die These aufstellen, dass es zwei Arten von Literatur gibt, die erste, die solche Zusammenhänge verdeckt und dem Subjekt vorgaukelt, dass es sich weiterhin in einem ungebrochenen Verhältnis zu sich und seiner Umwelt befindet, und die zweite, die dem Subjekt die Bedingtheiten seiner Existenz vorführt, aber es so erst in den Stand setzt, die ihm gegebenen Möglichkeiten zu nutzen. Ich möchte weiter behaupten, dass diese Unterscheidung weitgehend, aber nicht deckungsgleich mit der traditionellen Aufteilung in Trivial- und Hochliteratur zusammenfällt.

Was das Thema der Grenzen angeht, könnte man vielleicht sagen, dass Trivialliteratur durch klare Grenzziehungen außerhalb des Subjekts dessen brüchige Identität überspielt. Eine so gewonnene, scheinbar starke Identität ist aller-

⁴ Martin Walsers: *Ein springender Brunnen*. Frankfurt/Main 2000. S. 9.

⁵ Judith Butler: *Kritik der ethischen Gewalt*. Aus dem Englischen von Reiner Ansén. Adorno-Vorlesungen 2002. Frankfurt/M. 2003. S. 10f.

⁶ Ebd., S. 20f.

dings auf Sand gebaut und erfordert deshalb permanente Bestätigung und Vergewisserung, die sich, etwa bei Rechtsextremen, bis zum Einsatz körperlicher Gewalt steigern kann. In Literatur, Film und anderen Medien, etwa Computerspielen, haben wir es gottseidank nur mit virtueller Gewaltanwendung zu tun, doch ist nicht von der Hand zu weisen, dass virtuelle Gewalt zumindest bei Einzelnen einen Lerneffekt auslösen kann, der tatsächliche Gewalt zur Folge hat.

Ich will jetzt nicht weiter in psychologische Tiefen hinabsteigen, mir kommt es nur darauf an nachzuweisen, dass es ein Qualitätskriterium sein kann, wenn Literatur die Reflexion des Subjekts über seine Bedingtheiten und damit auch über seine Möglichkeiten befördert. Solche Literatur löst Grenzen außerhalb des Subjekts auf, weil es alle Erkenntnis mit einem Fragezeichen versieht; es zieht dafür eine neue Grenze ein, eben jene der Erkenntnis als die einzige, deren Überschreitung letztlich nicht möglich ist, aber versucht werden muss.

Wie Literatur das macht, möchte ich an Beispielen aus dem Werk von Uwe Timm zeigen, wobei ich mich hauptsächlich auf den Roman *Kopffäger* konzentrieren werde. Timm ist einer der bekanntesten deutschsprachigen Gegenwartsauctoren, allerdings hat sein Werk bisher nur selten die Aufmerksamkeit von Forschern erregt. Meiner Meinung nach liegt das daran, dass bei der Beurteilung von Timms Werk nicht die eigentlich zentrale Leistung der Gestaltung von Grenzerfahrungen zugrunde gelegt wurde, sondern die Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte in Timms Werk dazu geführt hat, den Autor als zeittypisch abzutun – als Gegenteil von überzeitlich, dauerhaft. Die weitgehende Nicht-Rezeption Timms in der Forschung wäre dann als Ergebnis eines Missverständnisses zu bewerten.

II. ELBUFER UND OSTERINSEL

Uwe Timm hat selbst in einem Aufsatz reflektiert, wie wichtig die Erfahrung der Fremde für sein Werk geworden ist. Er beginnt mit dem kindlichen Reiz für das Exotische, den Reisen an „die Quellen des Orinoco“ im „Weidengebüsch“ des Elbufers. Erzählungen Verwandter über Südwestafrika und die Lektüre Che Guevaras in der Studentenbewegung sind weitere Stationen. Das zentrale biographische Beispiel für Timm ist die Begegnung mit der Osterinsel. Als Schüler hat er bei einem Vorlesewettbewerb einen Text über das ferne Eiland vorgetragen und dafür *Kon Tiki* als Buchprämie bekommen, „vierzig Jahre später“ hat ihm die Zeitschrift *Merian* eine Reise dorthin finanziert.⁷

⁷ Vgl. Uwe Timm: „Das Nahe, das Ferne. Schreiben über fremde Welten“. In: Paul Michael Lützel (Hg.): *Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt*. Frankfurt/M. 1997. S. 34–48. Hier S. 36 u. 41.

Eine bewusste Auseinandersetzung erfolgte laut Timm während der Arbeit an seinem ersten und vielleicht bekanntesten Roman *Heißer Sommer* von 1974. Eine Szene habe ihn, so Timm, darauf gebracht, „[...] wie sehr in meinem Bewußtsein noch Relikte aus der deutschen Kolonialgeschichte eingelagert waren.“⁸ Timm zeigt sich mit den theoretischen Erkundungen der Fremde vertraut, wenn er auf Edward Said verweist, der „ausführlich in *Culture and Imperialism*“ gezeigt habe, dass „die positiven Wertungen der eigenen Kultur durch die Erniedrigung anderer gewonnen“ werden.⁹ Timm hat dennoch ein positives Fazit aus der Begegnung mit der Fremde gezogen:

Allein die Neugier auf das Fremde reicht nicht aus. Die Gier, Neues zu sehen und zu hören, garantiert noch keineswegs eine Sichtweise, die Verstehen ermöglicht. Das setzt etwas anderes, Grundsätzlicheres voraus: das Staunen. Ein Staunen darüber, wie die Menschen, wie die Dinge beschaffen sind, das heißt, anders sein können, als man selbst ist. Die Wahrnehmung als vorläufig und geschichtlich bedingt anzunehmen, also auch sich selbst als fremd und abhängig zu erfahren, um so den anderen, Fremden in seiner Würde wahrzunehmen.¹⁰

Timm markiert in diesem Zitat die Grenzen der Wahrnehmung des Subjekts, bewertet die Erkenntnis über diese Grenzen aber als Grundlage des positiven Umgangs mit dem Fremden, er spricht sogar von ‚Verstehen ermöglichen‘. Dies hat erhebliche Konsequenzen für Timms Auffassung von Literatur:

Mit der Frage nach der Authentizität ist oft der Vorwurf verbunden, die fremde Welt sei falsch und sehr einseitig und nicht objektiv genug dargestellt. Meine Vorstellung von Literatur ist nicht, daß sie objektiv sein sollte, im Gegenteil, ich wünsche mir den sehr subjektiven Blick. Das Nächste ist oft das Fernste, nämlich man selbst. [...] Die Beschreibung der fremden Welt ist eben auch eine Selbstprüfung, eine Selbstbeschreibung, Selbstanalyse.¹¹

Für Timm ist der literarische Text einerseits Medium des Fremdverstehens und befähigt andererseits überhaupt erst zum Verstehen. Timm steht wie Butler in der Tradition der Aufklärung, ohne deren Idealismus zu teilen.

⁸ Ebd., S. 35.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Ebd., S. 42.

¹¹ Ebd., S. 44.

III. KOPFJÄGER

Der theoretischen Reflexion in dem Aufsatz über die Osterinsel entspricht die fiktionale Gestaltung in einem Roman, in dem die Osterinsel eine wichtige Rolle spielt: *Kopffjäger. Bericht aus dem Inneren des Landes* von 1989. Der Roman nimmt, über die Thematisierung der Langeweile und der Markenfixierung jüngerer Neureicher, Motive des späteren Popromans vorweg, das aber nur nebenbei. Erzählt wird die Geschichte von Peter Walter, der in Hamburg bei seiner Mutter aufwächst und zum Betrüger wird. Mit einem Freund zusammen eröffnet er eine Brokerfirma und erleichtert seine Kunden um 23 Millionen Mark. Nach der Verhaftung flüchten die beiden aus dem Gerichtssaal. Peter Walter ist der Ich-Erzähler, der retrospektiv den Leser über die Betrugs- und seine Lebensgeschichte unterrichtet. Dazu kommen zahlreiche, aber stets mit der Haupthandlung zumindest auf symbolischer Ebene verbundene Binnegeschichten, oft aus dem Leben anderer Haupt- und Nebenfiguren.

Peter Walter ist nicht nur der Erzähler, in seinem nach der Flucht selbstgewählten spanischen Exil schreibt er auch gerade an einem Buch über die Osterinsel.¹² Der Schreibprozess kommt nicht voran. Jedes Mal, wenn er ansetzen will, mehr als das erste Kapitel in den Computer einzutippen, wird er durch Anrufe seiner Mutter gestört, zu der er kein gutes Verhältnis hat. Die Mutter hat ihn stets wie einen Fremden behandelt, aufgewachsen ist er ohne Vater, dafür hat er zahlreiche Liebhaber kommen und gehen sehen.¹³ Diese gebrochene Biographie wird vom Roman selbst auf ironische Weise thematisiert: „Ich hoffe, der [möglicherweise über Peter Walter schreibende] Onkel greift nicht zu einem schlichten Erklärungsmodell der Art, daß ich die fehlende Zuwendung meiner Mutter kompensiert habe, indem ich im Geldmachen mein Glück suchte [...]“¹⁴

Selbstreflexiv oder metafictional ist bereits die Ausgangssituation, das Thematisieren des Bücherschreibens am Anfang des Buches.¹⁵ Gleich wird vom Erzähler eine Verbindung des den Osterinselnbewohnern unterstellten Kannibalismus und „der Sprache, genauer der Dichtung“, hergestellt.¹⁶ Damit ist die Strategie des Romans vorgegeben: Die Grenzen der Erkenntnis im Leben wie in der Literatur durch die Auflösung von Grenzen insbesondere

¹² Vgl. Timm: *Kopffjäger*, S. 9.

¹³ Vgl. ebd., z. B. S. 19ff., 200f.

¹⁴ Ebd., S. 201.

¹⁵ „Durch und durch selbstreferentiell, erzählt er [der Roman] in seinen neununddreißig (drei mal dreizehn) Kapiteln die Geschichte des Börsenbrokers Peter Walter, eines im bürgerlichen Sinne scheiternden Lebens.“ Martin Hielscher: „Der Kannibalismus des Erzählers. Zu Uwe Timms Roman ‚Kopffjäger‘“. In: *Gegenwartsliteratur*. 1, 2002. S. 247–267.

¹⁶ Vgl. Timm: *Kopffjäger*, S. 10.

des Eigenen und des Fremden aufzuzeigen. Anders gesagt: Timm inszeniert ein narratives Spiel mit dem Ziel, seinen Lesern den Prozess von Grenzziehungen und deren Bedingtheiten oder Relativität vor Augen zu führen.

Die Erzählsituation, das geplante Buch über die Osterinsel und die Narration vor Gericht sind bereits drei metafictionale Ebenen, die Timm einzieht; dazu kommt Walters Bericht von dem nur vier Jahre älteren Onkel, der Schriftsteller ist und Walters Geschichte aufschreiben will. Timm baut Hinweise ein, die diese aus Walters Sicht abwertend geschilderte Figur nicht nur zu Walters, sondern auch zu Timms *Alter ego* werden lassen.¹⁷ Erwähnt wird beispielsweise, dass der Onkel einmal einen Vorlesewettbewerb mit einer Geschichte über die Osterinsel gewonnen hat.

Zwischen Erzähler, Autor und Onkel gibt es eine strukturelle Äquivalenz. Der Onkel verdient sein Geld „[...] mit seinen Geschichten. Er schwindelt (man muß nur bei Plato nachlesen) und wird dafür noch bezahlt, reist auf Steuerkosten durch die weite Welt.“¹⁸ Dabei ist sein Neffe, der Betrüger, der bessere Erzähler.¹⁹ Durch seine atemberaubenden Geschichten überzeugt er seine Kunden, ihm ihr Geld anzuvertrauen: „Ich hatte ihm [einem reichen Klienten] einfach einen dieser tödlich langweiligen Sonntagnachmittage verkürzt. Das war meine kriminelle Energie.“²⁰ Beide, Onkel und Ich-Erzähler, verkaufen Träume, indem sie mit ihren Geschichten die geheimen Wünsche ihrer Zuhörer offenlegen. Damit sind sie nicht die einzigen Erzählerfiguren, so liegt die Vermutung nahe, dass der Erzähler seine Begabung auch seiner Mutter verdankt, die als Wahrsagerin arbeitet und über die es heißt: „Die Leute erforschen mit Hilfe meiner Mutter ihre geheimsten Wünsche.“²¹

Angedeutet ist damit aber auch, dass es qualitative Unterschiede zwischen den Erzählern und ihren Geschichten gibt. Wie Karl Moor in Schillers *Räubern* muss die von einer Zeitung als „Robin Hood“ betitelte Hauptfigur erkennen,²² dass sie auch Menschen ruiniert hat, die nicht zum Typus des oberflächlichen Kapitalisten gehörten.²³ Stellvertretend hierfür steht ein Bootsbauer, der trotz seiner existenziellen Verluste eher Mitleid für den Betrüger zu empfinden scheint.²⁴ Der Mann wurde durch einen Mitarbeiter übers Ohr gehauen, Saldin, der kein soziales Gewissen hat.²⁵ Wenn man den Vergleich mit

¹⁷ Vgl. hierzu bereits Hielscher, S. 251f.

¹⁸ Timm: *Kopffjäger*, S. 14.

¹⁹ Vgl. ebd., z. B. S. 18.

²⁰ Ebd., S. 65.

²¹ Ebd., S. 26.

²² Vgl. ebd., S. 34.

²³ Walter kann bei dem Gedanken daran nur „Ekel“ über sich empfinden, vgl. ebd., S. 383f.

²⁴ Vgl. ebd., S. 381: „Behrens erzählte das ruhig, sah zu mir herüber, nicht böse, nicht wütend, eher, als täte ich ihm leid.“

²⁵ Vgl. ebd., S. 387.

den *Räubern* weiterführt, dann ist Saldin Walters Spiegelberg, wobei (schließlich haben sich Gesellschaft und Literatur weiterentwickelt) ein Spiegelberg am Ende des 20. Jahrhunderts selbstverständlich nicht mehr getötet wird, sondern weiter seinen Betrügereien nachgehen darf.²⁶

So verschwimmen die Gegensätze zwischen den Identitäten, ähnlich ist es mit den Oppositionen zwischen den Nationen. Walters Vater ist Schwede, aber ist es dann doch nicht – die Mutter hatte gelogen.²⁷ Walter selbst gibt sich später, auch bei seiner Reise auf die Osterinsel am Schluss des Romans, als ein Däne namens Andersen aus – dass der Märchenerzähler Hans Christian Andersen Pate stand, wird explizit gesagt.²⁸ Damit wird an die Charakterisierung Peter Walters als Märchenerzähler angeschlossen, der ein Klientenpaar, das er mit einer erfundenen Geschichte als Kunden gewonnen hat, als „Fischersfritze und sin Fru“ bezeichnet.²⁹ Angespielt wird hier erkennbar auf Grimms Märchen *Von dem Fischer un syner Fru*.³⁰ An anderer Stelle findet sich die Bemerkung: „Wie gut, daß niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heiß.“³¹

Die von Walter referierte Kolonisierung der Osterinsel und die Verhaltensweisen der Inselbewohner fungieren als Kontrast und Spiegelung der Haupt-handlung, gipfelnd in der letzten Szene des Romans, wenn Walter über die Osterinsel läuft und feststellen muss, dass die Insel zumindest optisch gar nichts Besonderes ist. Bettelnde Kinder bewerfen ihn mit kleinen Steinen:

Ich spürte in dieser äußersten Konzentration darauf, den immer größer werdenden Steinen auszuweichen, wie anmutig ich mich bewegte, es war ein Spiel, ähnlich dem, das wir in den Trümmern in Hamburg gespielt hatten, als wir uns mit Steinbröckchen bewarfen, die immer größer und größer wurden – und ich einmal den Onkel an der Stirn traf, eine Narbe, die ihm blieb –, so tanzte ich, bis ich den Schlag im Gesicht spürte, am Jochbein, ein stechend heißer Schmerz, plötzlich lief mir Blut über die Wange. Ich blieb stehen und schmeckte mein Blut. Die Kinder starrten mich an, nicht feindselig, nicht ängstlich, ein wenig neugierig. Ich war angekommen, endlich. Ich ging hinunter, langsam, zu dem alten Mann. Er unterhielt sich mit einem Polizisten, der im Jeep saß. Die beiden Pferde standen daneben und grasten.³²

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Vgl. ebd., S. 412f.

²⁸ Vgl. ebd., S. 220f.

²⁹ Vgl. ebd., S. 71.

³⁰ Vgl. Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. Band 1: Märchen Nr. 1–86. Stuttgart 1980 (Ausgabe letzter Hand), S. 119–127.

³¹ Timm: *Kopffäger*, S. 80.

³² Ebd., S. 448.

Hier wird, abschließend, ein Bündel von Äquivalenzen geschnürt, um die wichtigsten zu nennen:

- das Spiel der Kinder entspricht dem Spiel mit der Fiktion;
- Verletzung und Narbe sind den Figuren inner- wie äußerlich (der Onkel hatte zwar einen Vater, der sein Kind aber sehr kalt behandelte);
- da Onkel und Neffe ebenso wie Timm Erzähler sind und das Ende des Romans offen ist, wird dem Leser eine nicht enden wollende Sucht nach Geschichten unterstellt, um seine eigenen unerfüllten Wünsche befriedigen zu wollen, eine durch psychoanalytische Theorien zweifellos gedeckte Position;
- das Verhalten der Kinder der Osterinsel entspricht dem der Kinder nach 1945 in Deutschland, damit wird jegliche Erfahrung von Fremdheit relativiert und zugleich eine zivilisationskritische Perspektive auf die westliche Gesellschaft weitergeführt;
- die Verletzung ist notwendig, hat heilende Funktion: der Erzähler ist „angekommen“. Er war sein Leben lang auf der Suche nach Wunscherfüllungen, obwohl sein Leben seltsam leer blieb. Die im Wortsinne schmerzhaft Erfahrung der Fremde ist also eine Selbsterfahrung, die Reise an den geographisch entfernten Punkt eine Reise in sich selbst.

Der Roman endet mit dem Anfang, mit dem Beginn möglicher Identitätsbildung des Erzählers, die ohne die Erfahrung der Fremde, die wegen der nicht überbrückbaren Subjektivität der Perspektive eigentlich immer eine Erfahrung des Fremden im Eigenen ist, nicht möglich wäre.

Allerdings wird diese mögliche positive Interpretation des Endes relativiert, nicht nur durch die Verhaftung des betrügerischen Ich-Erzählers auf der Handlungsebene oder durch die „Herrschaftsgeste“ des Erzählens allgemein,³³ sondern bereits durch die Wahl seiner Perspektive – es kann sein, dass der Betrüger seinen Lesern vielleicht nur ein X für ein U vormacht. Damit ist wieder die metareflexive Ebene des Buchs angesprochen, die einzige, die unter den notwendigen Voraussetzungen ihre Sinnhaftigkeit behält.

Als Fazit der metareflexiven Deutungsebene lässt sich festhalten: Wer Geschichten einfach glaubt, ihnen mimetischen Charakter unterstellt und nicht hinterfragt, der lässt sich betrügen, denn er versäumt es, das Eigene im Fremden des Texts zu entdecken. Oder, wie es im Roman heißt: „Es gibt Geschichten, die darf man sich gar nicht erst anhören. Hört man zu, ist man schon in die Falle gegangen.“³⁴ Äquivalent sind die Menschen, die immer mehr Geld,

³³ Hielscher, S. 253. Hielscher verfolgt ab hier eine andere Deutungslinie des Romans.

³⁴ Timm: *Kopffäger*, S. 237.

und jene, die immer mehr Geschichten wollen, die jeweils „süchtig“³⁵ danach sind, ohne dass der Gegenstand ihrer Sucht für sie eine erkennbare Funktion hat.³⁶ Peter Walter stellt fest: „Ruhiger wurde ich erst, nachdem ich begonnen hatte, an der Geschichte der Osterinsel zu arbeiten.“³⁷ Der Text ist demnach Therapie, aber auch Notwendigkeit der Fremd- und Selbsterfahrung für Autor und Leser. Vor diesem Hintergrund erklären sich nicht nur Titel und Untertitel in ihrem scheinbaren Paradox: Kopffäger als Geschäftsmann, Reise ins Innere des Landes als Reise in die inneren Befindlichkeiten des Landes Deutschland.

Es lässt sich nun zeigen, dass die Konzeption, Identitätsfindung über die Begegnung mit der Fremde erst zu ermöglichen, eine Parallele zu Timms anderen Texten ist, auf den ersten Blick beispielsweise zu den weitaus stärker das Fremde thematisierenden Romanen *Morenga* und *Der Schlangenbaum*.

IV. MORENGA, DER SCHLANGENBAUM, DIE PIRATENAMSEL

Auch der Roman *Morenga* von 1978 erzählt zahlreiche Geschichten, diesmal über die Kolonialisierung Südwest-Afrikas, des heutigen Namibias, durch die Truppen des deutschen Kaiserreichs, insbesonde die brutale Niederschlagung des Eingeborenenaufstands. Timm wählt diesmal neutrales Erzählverhalten, erreicht die Relativierung von Eigenem und Fremdem aber vor allem durch die immer größere Annäherung des Oberveterinärs Gottschalk an die Position der Aufständischen, insbesondere an deren wichtigsten Führer, die Titelfigur Morenga. Die Ankunft Gottschalks deutet auf das Kommende voraus: „Gottschalk stand [vom Schiff kommend] auf afrikanischem Boden. Er glaubte, der Boden schwanke unter seinen Füßen.“³⁸

Ohne dass dem Leser Innensicht in die Figur gewährt wird, lässt sich nachvollziehen, wie Gottschalks Position erodiert, seine bisherigen Vorstellungen

nach und nach außer Kraft gesetzt werden. Daran ist nichts Negatives, im Gegenteil. Es stellt sich heraus, dass dies die Herausbildung einer eigenen, individuellen Identität erst ermöglicht. Dafür steht der Schluss, die Ballonfahrt Gottschalks nach seiner Rückkehr aus Afrika: Er wird hier symbolisch in Freiheit gesetzt.³⁹

Das zutiefst Beunruhigende daran ist, dass im Gegensatz zu Gottschalk, dem Schalk Gottes, der Freiheitskämpfer Morenga sterben muss. Überhaupt werden im Laufe des Buches die tradierten Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem, die Vorstellungen von den zivilisierten Europäern und den wilden Afrikanern aufgelöst. Die Deutschen sind die Barbaren, ihr Ziel ist der Genozid.⁴⁰ Ihre schlechten Eigenschaften haben die Schwarzen von den Europäern gelernt, ihr früheres Zusammenleben hat utopischen Charakter:

Wenn aber eine Familie einmal reichlich zu essen habe, sei es eine Antilope oder eine Racke, teile sie brüderlich mit den anderen. Trotz der Not sei man heiter und freundlich, nicht nur ihm, dem Fremden gegenüber, sondern auch untereinander. Die Frau sei dem Mann durchaus nicht nachgestellt. Wenn der Mann oder die Kinder etwas wünschen, so bitten sie freundlich darum und erhalten es auch. [...] Dabei herrschten durchaus strenge Sitten [...]. Geregelt Arbeit aber empfinde der Hottentotte als Last: Er sieht nicht in die Zukunft, weder für sich noch für die Seinigen, er ißt und trinkt, um zu leben, er lebt, um zu essen und zu trinken. [...] Das Erstaunlichste aber sei dann doch, mit welcher Gleichmut diese Menschen ihrem Tod entgegensehen, der für sie nichts Erschreckendes habe.⁴¹

Die Eingeborenen konnten vor dem Kontakt mit der ‚Zivilisation‘ ihre Individualität bewahren, während die Zivilisierten Gesetzen des Kollektivs gehorchen. Eines von zahlreichen Beispielen ist die Schilderung, wie eine eher zufällig entstandene Geste, den Zylinder bei einer Beerdigung durch eine Straußenfeder zu schmücken, zu einer Mode wird und sich, durch die einsetzende gnadenlose Straußenjagd, auf die Lebensverhältnisse in Afrika negativ auswirkt.⁴²

Eine ganz ähnliche Erfahrung wie Gottschalk muss auch Wagner im Roman *Der Schlangenbaum* von 1986 machen, nur dass ihm kein Happy-End beschieden ist. Wie in *Homo Faber* von Max Frisch wird ein homo technicus gezeigt, den seine eingeschränkte Wahrnehmungsfähigkeit in die private Katastrophe führt. Wieder ist die erste Erfahrung mit dem fremden, in diesem Fall

³⁹ Vgl. ebd., S. 394.

⁴⁰ Dass dies keine Polemik ist, sondern auf Fakten beruht, hat der Autor in einer anderen Publikation nachgewiesen: Uwe Timm: *Deutsche Kolonien*. Köln 2001.

⁴¹ Timm: *Morenga*, S. 121, ähnl. S. 320f.

⁴² Vgl. ebd., S. 157ff.

³⁵ Vgl. ebd., S. 81.

³⁶ Auf zahlreiche Anspielungen, die eine Ausdifferenzierung dieses Themas bedeuten, kann hier nicht eingegangen werden; beispielsweise wird die Rolle des Buches für ‚aufgeklärte‘ Leser der mythisierenden Rolle der Regenbogenpresse gegenübergestellt: vgl. ebd., S. 105f. Die Ambivalenz von Bildung, die Gefahr des Missbrauchs wird auf S. 281 thematisiert. Timms Auffassung vom Realismus in der Literatur wird in Gesprächen wie dem folgenden gespiegelt: „Na ja, sagte ich, eine Geschichte, wie sie das Leben erzählt. Da lachte Wesendonk. Ausgezeichnet. Kommt ja nicht darauf an, daß Geschichten wahr sind, sie müssen nur stimmen, also in sich stimmig sein. Sozusagen notwendig.“ (ebd., S. 143). Zur Identifikation gehört aber stets die Reflexion, so lassen sich die leise Ironie der Stelle oder die Vergleiche zwischen Geschichtenerzählen und „Menschenfresserei“ bzw. Vampirismus erklären (vgl. ebd., S. 153, 158, 292).

³⁷ Ebd., S. 78.

³⁸ Uwe Timm: *Morenga*. 6. Aufl. Köln 1998. S. 8.

südamerikanischen Land prägend und als symbolische Vorausdeutung lesbar: „Erst jetzt wurde ihm klar, daß er hier die Sonne in einem anderen Blickwinkel hatte. Er würde umdenken müssen.“⁴³ Wagners Versuch, den Bau einer Papierfabrik im Dschungel zu organisieren, ist angesichts seines Festhaltens am europäischen Weltbild ebenso zum Scheitern verurteilt wie seine Liebe zu einer jungen Aufständischen. Insofern handelt es sich beim *Schlängenbaum* um eine fehlgeschlagene Aneignung des Fremden und damit um eine gescheiterte Identitätsfindung.

Auch im Kinderbuch hat Timm das Akzeptieren des Fremden im Eigenen als Voraussetzung von Identitätsbildung thematisiert, beispielsweise in *Die Piratenamsel* von 1983 (überarbeitete Neuausgabe 1991). Die menschlichen Figuren dieses Kinderromans lassen sich unterscheiden in jene, die das Besondere des äußerlich unscheinbaren Beo mit Namen Padde erkennen, und solche, die dazu nicht in der Lage sind. Geschildert wird die Lebensgeschichte des Vogels von seiner Gefangenschaft bis zum Finden eines neuen Heims. Zusammen mit dem Papagei Störtebeker wohnt er nun bei einem kleinen Mädchen auf einem Frachtkahn. Weil das Mädchen mit den Vögeln spricht, attestiert ihr die Mutter: „Du hast eine blühende Phantasie“; da die Mutter die Vögel aber bei dem Kind duldet, wird ihr das verziehen: „Lass mal', grinst Störtebeker, ‚die ist ja ganz O.K. Kann nix dafür. Ist eben auch eine von den Verwachsenen.“⁴⁴

Erwachsene sind Verwachsene, wenn sie nicht dazu in der Lage sind, das Eigene im Fremden zu erkennen. Kindern wird genretypisch (man denke an vergleichbare Konzepte von Erich Kästner bis Michael Ende) diese Fähigkeit noch weitgehend uneingeschränkt zugebilligt.

V. JOHANNISNACHT, ROT. SCHLUSS

Timm hat in seinen Paderborner Poetik-Vorlesungen seine Ansprüche an Literatur im Allgemeinen und an sich selbst im Besonderen skizziert, am Schluss findet sich folgende Feststellung:

Vielleicht wäre diese Haltung für den Schriftsteller produktiv: das Alltägliche mit dem Blick des Fremden zu sehen, nicht mit dem des Touristen, sondern mit dem genauen, forschenden Blick des engagierten Ethnographen. Diese wunderbare Reise führt mit der Sprache in das eigene Bewusstsein. Die gewöhnlichen Dinge als ungewöhnlich sehen, der vertrau-

⁴³ Uwe Timm: *Der Schlangenbaum*. München 1999, S. 12.

⁴⁴ Uwe Timm: *Die Piratenamsel. Ein Kinderroman*. Mit Zeichnungen von Gunnar Matysiak. 6. Aufl. München 2001. S. 102.

ten Sprache unvertraut begegnen, nahe Menschen – also auch sich selbst – von fern betrachten und darüber erzählen, exakt, ohne Beschönigung, ohne Versöhnung, aber mit Lust, Angst, Wut und Trauer.⁴⁵

Damit hat er die Ansätze seines Literaturprogramms treffend skizziert, das – wie gezeigt – die Möglichkeiten der Erkenntnis nicht nur von Literatur, sondern von Welt inszeniert und den Leser über die Erkenntnis seiner eigenen Bedingtheiten zur Erkenntnis seiner Möglichkeiten führt. Die Erfahrung des Fremden als Eigenes ist dafür zentral, das gilt für die offenkundig mit exotischen Motiven spielenden Romane ebenso wie für die anderen, etwa *Johannisnacht* von 1996 mit seiner Relativierung der Grenzen zwischen den Geschlechtern wie zwischen Ost- und Westberlin,⁴⁶ oder für *Rot*, den letzten Roman Timms aus dem Jahr 2001, in dem er zwei Generationen, die der 68er und die der späteren, von Florian Illies als *Generation Golf* bezeichneten zusammenbringt, so Grenzen zwischen den Generationen zieht und zugleich relativiert.⁴⁷ In *Rot* wird nicht nur spielerisch mit der Erkenntnis-Grenze zwischen den Subjekten, sondern auch mit der zweiten existenziell wichtigen Grenze umgegangen, der zwischen Leben und Tod.

Grenzen sind und bleiben heuristische Festlegungen. Dass die subjektive Perspektive nicht auflösbar ist, wird also nicht erst von Butler, sondern bereits von Timm als positiv begriffen. Es ist anzunehmen, dass Timm Butler zustimmen würde, wenn sie davon ausgeht, dass das Fragmentarische von Identität und Erkenntnis eine Chance für ein menschlicheres Miteinander bedeuten können. Timm thematisiert den Reflexionsprozess von Figuren, die entweder Einsicht in die alltägliche ‚ethische Gewalt‘ der als natürlich angenommenen, in Wirklichkeit gesetzten und konstruierten Normen gewinnen oder an diesen Normen scheitern, sei es durch sich selbst oder durch die ethische (oder tatsächliche) Gewalt, die andere ihnen antun.

Literatur, das ist hoffentlich am Beispiel der Werke Timms deutlich geworden, kann einen wichtigen Beitrag für eine neue ethische Grundhaltung als Voraussetzung der Freiheit des Subjekts leisten. Diese Funktion von Literatur ist in einer Zeit, in der Rezipienten durch zahlreiche rezeptionslenkende Identifikationsangebote in den Medien zugemüllt werden, sicher nicht weniger wichtig geworden. Daraus kann auch ein gesundes Selbstbewusstsein derje-

⁴⁵ Uwe Timm: *Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags*. Köln 1993. S. 144.

⁴⁶ Vgl. hierzu Stefan Neuhaus: „Erzählen ist total erotisch‘: Literature, pleasure and desire in novels by Thomas Brussig, Uwe Timm and Ulrich Woelk“. In: Arthur Williams, Stuart Parkes, Julian Preece (Hg.): *German Language Literature Today: International and Popular?* Oxford u.a. 2000. S. 153–172, bes. S. 159–164.

⁴⁷ Für Auffassungen Timms zu Leistungen und Problemen beider Generationen vgl. Julia Schöll: „Gespräch mit Uwe Timm“. In: *Deutsche Bücher. Forum für Literatur*. 32, 2002. S. 263–272.

nigen resultieren, die sich professionell mit Literatur beschäftigen und die sich im Wettbewerb mit anderen, angeblich lohnenderen Tätigkeiten wie Wirtschaftsinformatik behaupten, an manchen Hochschulen sogar um ihr Überleben als Fach kämpfen müssen.

Martin Todtenhaupt

DIE ÜBERWINDUNG VON GRENZEN, SCHWELLEN, ÜBERGÄNGEN. ZU PETER HANDKES WIEDER- HOLUNG UND ABWESENHEIT

Wir werden hier die Dinge in einem anderen Licht sehen.¹

In Handkes Werk spielt der Motivkomplex des Unterwegsseins bzw. des Gehens eine unübersehbar große Rolle. In *Die Abwesenheit* heißt es u. a.: „Nur der Geher holt sich ein und kommt zu sich. Nur was der Geher denkt, gilt.“ (ABW 116) Darauf, dass das Unterwegssein der Protagonisten in der fiktionalen Landschaft parallel auch mit einem erkenntnistheoretischen Prozess und dem der Identitätsfindung einhergehen kann, kann z. B. ausgehend von *Die Wiederholung* hingewiesen werden.² Und in *Die Lehre der Sainte-Victoire*³ leitet sich gar die Berechtigung des Schriftstellers zu schreiben explizit vom Weg ab⁴: „Von jenem Weg leite ich auch das Recht ab, eine *Lehre der Sainte-Victoire* zu schreiben“ (LSV 54).

In den genannten Fällen des Unterwegsseins (LSV, WDH, ABW) führen die Wege der Protagonisten in immer wieder andere Gelände- bzw. Landschaftsabschnitte, und insofern verwundert es nicht, dass sich in Handkes *Œvre* zahlreiche Beispiele finden lassen für die poetische Bearbeitung des Motivkomplexes „Grenzen, Kanten, (Wald) Ränder, Schwellen, Übergänge/Brücken“ u. ä. Im Folgenden geht es nicht darum, eine Typologie dieser Begriffe zu entwerfen, vielmehr werden die Begriffe in der lockeren Variation verwendet, in der sie von den Texten vorgegeben werden.⁵ Im Vordergrund steht vielmehr die Frage, welche Funktion und Bedeutung diesen Grenzen und ihrer Überschreitung beigemessen werden kann, und dies soll vor allem anhand von Handkes *Die Wiederholung* und *Die Abwesenheit* näher gezeigt werden.

¹ Peter Handke: *Die Abwesenheit*. Frankfurt/M. 1987. S. 133. Zit.: ABW.

² Peter Handke: *Die Wiederholung*. Frankfurt/M. 1986. Zit.: WDH. – Vgl. hierzu Martin Todtenhaupt: „Unterwegs in der Sprache mit Heidegger und Handke“. In: Christiane Pankow (Hg.): *Österreich. Beiträge über Sprache und Literatur*. Umeå 1992. S. 119–132.

³ Peter Handke: *Die Lehre der Sainte-Victoire*. Frankfurt/M. 1984. Zit.: LSV.

⁴ Vgl. hierzu Christoph Parry: „Die klassische Wende. Zur ästhetischen Erziehung Peter Handkes. – ‚Die Lehre der Sainte-Victoire‘“. In: *Peter Handke. Sechs Beiträge*. Oslo 1986. S. 73–92. Hier: S. 75.

⁵ Zum Problem des Begriffs „Grenze“ vgl. Norbert Wokart: „Differenzierungen im Begriff ‚Grenze‘. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs“. In: Richard Faber, Barbara Naumann (Hg.): *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Würzburg 1995. S. 275–289.